

Gedanken zur Passionszeit 2020

Die Karwoche 2020 ist anders als alle Karwochen zuvor, so weit das historische Gedächtnis reicht. Hat es das je in der Geschichte der Christenheit gegeben? Fast überall ist die Liturgie ausgesetzt. Der Palmsonntag, dessen Feiertagsordnung bei uns in Heidelberg draußen vor der Kirche freudig beginnt im hellen Licht des Tages mit dem Schwenken der Palmzeige unter dem Ruf: Hosianna! wie er den messianischen Einzug Jesu in Jerusalem begleitete, der Palmsonntag, der nach dem Einzug der Gemeinde in das Dämmerlicht der Kirche übergeht in die Lesung der Passionsgeschichte nach Johannes – dieses Jahr blieb er ohne Klang, ohne Stimme. Die Wiederholung der Einsetzung des Abendmahls am Gründonnerstag, das Gedächtnis der Kreuzigung des Jesus von Nazareth am Karfreitag mit dem Schrei der äußersten Verlassenheit, der Jubel der Osternacht über die Auferstehung Christi, in der alles aufersteht und erneuert wird im Blick Gottes, der am Ende der Zeit, da er *alles in allen ist*, sieht, was er schon am Ende seines Schöpfungswerks sah: „Und Gott sah alles, was er gemacht hatte, und siehe es war sehr gut“ ... Die Christenheit schweigt. Freude und Klage wird nicht mehr im Vollzug des Ritus geteilt, sondern kann nur von Alleinstehenden oder im Kreis kleiner Familien verhalten erinnert oder auf bescheidene Weise begangen werden. Ja, es gibt zwar Messen und Gottesdienste im Fernsehen, es gibt abrufbare Videos, und gewiss kann man auf einem Bildschirm Segen und Zuspruch des Papstes empfangen, bis zum Segen *Urbi et Orbi*, der am Ostermorgen ausnahmslos der ganzen Schöpfung gilt und wohl selbst das Corona-Virus einschließt. Auf Tonträgern erreichen uns Trauergesänge zur Passionszeit oder Festchöre für den Ostertag. Aber ersetzt das den Raum der Liturgie, der immer ein Raum des gemeinsamen Atmens, Hörens, Sprechens, Tönens und Singens war? Selbst die Trauer darüber, dass das alles in diesem Jahr ausbleibt, kann uns leise, fast lautlos vorkommen. Ich persönlich trauere über den Ausfall der Kontemplation im Katholischen Bildungshaus Fürstenried in München. Zu etwa 20 Personen begingen wir dort in den letzten Jahren regelmäßig vom Dienstag in der Karwoche bis zum Ostersonntagmorgen die Karwoche, in langen Phasen des Schweigens und Nach-innen-Lauschens, in Gebet und Feier der Liturgie – für mich immer eine der intensivsten Zeiten des Jahres.

Passionszeit heißt in jedem Jahr: Die Bedeutung des Leidens Jesu Christi für uns zu erfahren, zu vergegenwärtigen, vielleicht auch, darin einen neuen Sinn für unser Leben zu finden oder den schon gefundenen Sinn innerlich zu erneuern. „*Ecce Homo, siehe da, der Mensch!*“ sagt

Pilatus und zeigt auf einen geschundenen Menschen, der eine Dornenkrone trägt, auf dem Rücken die Wunden der Geißelung: unschuldiges Opfer einer ungerechten und gewalttätigen Rechtsprechung. In ihm wird uns der bis auf den heutigen Tag leidende Leib der Menschheit vor Augen gestellt. Aber wie oft war es das Leiden der Anderen – Armut, Hunger, Seuchen, Bürgerkrieg irgendwo auf der Welt, in den Sammlungen für *Misereor* oder *Brot für die Welt* durch starke Bilder und entschiedene Bitten uns nahegebracht! (Auch und gerade die Passionszeit des Jahres 2020 sollte uns dieses Leiden der Anderen nicht vergessen lassen: Es ist ein Ärgernis, wenn Spenden, die in den Elendsregionen der Welt benötigt werden, aus Angst vor dem Kommenden abnehmen). Aber nicht wenige unter uns, soweit sie nicht von schwerer Krankheit, Stress, Einsamkeit, Depression oder partnerschaftlichen, familiären beruflichen Schwierigkeiten bedrückt wurden, lebten bisher in Ruhe und Sicherheit, auch während der Passionszeit! Ja, viele von uns genossen in dieser Zeit die Freiheit der Wahl, ob sie zu einem späten Ski-Urlaub bzw. einem frühen Wander- oder Strandurlaub reisen, oder ob sie in der Tradition des überlieferten Christentums die Liturgie der Karwoche, bereichert vielleicht durch den Besuch eines Konzertes mit einer der großen Bachpassionen, mitfeiern wollten!

Aber die Passionszeit des Jahres 2020 nimmt uns, uns allen in Deutschland und seinen Nachbarländern, uns vielen Menschen in den reicheren Ländern anderer Kontinente - Sicherheit und Freiheit, sie erinnert uns im eigenen Leib, im eigenen Haus an die Gebrechlichkeit und Ausgesetztheit des Menschlichen. Die Bedrohung durch die Seuche – die meisten Älteren unter uns und nicht wenige Jüngere sind Risiko- oder gar Hochrisikogruppe – die Sorge, nicht oder unzulänglich behandelt zu werden die Bedrohung durch die Folgen ihrer Bekämpfung- von erzwungener Isolation, Vereinsamung oder Gewalttätigkeit in Familien bis zum drohenden oder schon geschehenen Ruin der wirtschaftlichen und bürgerlichen Existenz, bis zum Kollaps ganzer Volkswirtschaften – kann uns an die erste der vier edlen Wahrheiten, die der Buddha lehrt, ins Gedächtnis rufen: Leben ist Leiden. „Das Leben im Daseinskreislauf ist leidvoll: Geburt ist Leiden, Altern ist Leiden, Krankheit ist Leiden, Tod ist Leiden; Kummer, Lamentieren, Schmerz und Verzweiflung sind Leiden. Gesellschaft mit dem Ungeliebten ist Leiden, das Gewünschte nicht zu bekommen ist Leiden.“

Passio heißt zu deutsch: Leiden. Die Karwoche mahnt, uns der Tatsache des Leidens zu stellen, statt, wie es vielfach Gewohnheit ist, vom Leiden wegzuschauen solange es nur geht.. In der Karwoche erfahren wir, dass wir uns *Kummer, Lamentieren, Schmerz und Verzweiflung*, wovon der Buddha spricht, vergegenwärtigen und ihm eine Stimme geben

dürfen – nicht um im Lamentieren zu verharren, sondern damit wir im Ausdruck von allem, was uns bedrängt, erfahren, wie sich das Leiden zu lösen beginnt – Befreiung von Leiden, wie der Buddha sagt. Der Weg der Karwoche ist der Weg der Klage, die sich sogar bis zur Anklage gegen Gott steigern kann: Warum hast Du mich verlassen? Warum lässt Du zu, was mir und den mir Nahestehenden geschieht, warum lässt du zu, dass überhaupt irgendeinem Menschen, irgendeinem fühlenden Geschöpfen auf der Erde Leides geschieht? Und in diesem Jahr ist uns das Leiden nahegerückt. Nicht, dass es allen oder auch den meisten momentan schlechter gehen muss als in anderen Jahren, aber alle spüren, es ist etwas anders geworden. Privat mag es uns bis auf den heutigen Tag gut gehen, aber auch auf diejenigen, die weder dem Einsatzstress des in Pflege oder Krankenhaus ausgesetzt sind noch mit dem beruflichen Ruin konfrontiert sind, lastet eine tiefe Verunsicherung. Wenn wir von Ebola lasen, dann war es doch weit weg, jetzt aber ist etwas Ungreifbares, das für manche von uns das Überleben, für alle aber unsere Lebensweis und unsere Zukunftsaussichten zutiefst infrage stellt, hier angekommen– in unserem Land, in unserer Stadt, selbst in unseren ländlichen Regionen.

Was lehrt uns Menschen von 2020 die Passion? Zunächst: Wenn wir die Bedeutung der Passion Jesu Christi für uns verstehen wollen, ist es gut, wenn wir von der Schuldfrage absehen, von der Frage, ob die Virologen, die Berater, die Politiker aller großen und vieler kleinen Länder es zur Zeit richtig machen, von der Frage, was man in der Vergangenheit hätte anders machen müssen. Sogar die Frage, was wir falsch gemacht haben, da uns die Situation so unvorbereitet trifft, was wir hätten besser machen können und müssen, führt in die Irre. Das alles gehört in den Bereich des Besserwissens, und Besserwissen ist eine Form der Flucht vor der Gegenwart des Leidens. Eine andere Flucht vor der Gegenwart ist das missverständene positive Denken. Dass man durch gute und heilende Gedanken der Ansteckung durch das Virus entkommen oder die Last der Folgen seiner Bekämpfung mildern könnte, oder dass nach der Corona-Phase die Menschen achtsamer und ökologisch bewusster leben würden, weil sie erfahren haben, wie sauber die Luft, wie ruhig die Straßen waren, wie gut es sich ohne Flugreisen leben ließ – alles das mag einem durch den Kopf gehen, manches davon mag wahr sein – aber sich in solche Vorstellungen zu verlieren, heißt Illusionen nähren, um dem Leiden nicht standhalten zu müssen. Dem Leiden standhalten heißt, sich nicht durch Scheinwissen von dem harten Faktum des Leidens ablenken zu lassen, nicht den Schmerz durch die Drogen des Besserwissens und der Illusion zu betäuben.

Weise ist der, der „durch Leiden lernt“ (Ton pathei mathos), schreibt der älteste antike Dramatiker, Aischylos, in seiner Tragödie *Die Orestie*. Wirkliches Leiden beginnt da, wo

unsere Herrschaft und Verfügungsmacht, ja, wo sogar unser Wissen und Verstehen auf Grenzen stößt oder nicht mehr gilt. Wer durch Leiden lernt, muss nicht vergessen, was er vorher gelernt hatte, aber er muss begreifen, dass die Lehre des Leidens in eine andere Tiefe hinab reicht als alles sonstige Erlernte. Als Jesus von Nazareth sich dem Leiden unterwarf, hatte er erkannt, dass seine Überzeugungen und Meinungen, Interessen und Absichten für den Weg, den er vor sich hatte, nicht die geringste Rolle spielten, ebenso wie sie Macht über Krankheiten und böse Geister ihm keine Hilfe bot. Vor dem, was ihm bevorstand, stand er mit leeren Händen. An ihm war nicht das Was des Kommenden, war nicht sein Ausgang, sondern nur das Wie! An ihm war es, das, was dann kam, so anzunehmen, dass die Menschen, die ihn sahen, die Menschen, die ihn bis heute sehen, erkennen könnten und können: Das ist der Weg des Menschen. Jesus hat das Leiden nicht gesucht, aber als das Leiden ihn gefunden hatte, wies er es nicht ab, sondern ließ sich darauf ein. Der Weg und sein Ende, das Kreuz, wird von Paulus als Skandalon, als Ärgernis, bezeichnet. Es ist nicht nur der bis heute währende Skandal, dass Menschen gefoltert und auf grauenhafte Weise zu Tode gebracht werden, es ist der Skandal alles von Menschen gemachten oder von Menschen gleichgültig hingenommenen Elends, ja, es ist sogar der Skandal des qualvollen Lebens und Sterbens, wie er durch Erdbeben, Vulkanausbrüche, Flutkatastrophen, Ereignisse, die wir Naturkatastrophen nennen, verursacht wird! Zum Skandalon gehört auch das Auftreten einer Seuche. Dieses Ärgernis wird uns im Bild des sein Kreuz tragenden, schließlich ans Kreuz gehefteten Jesus von Nazareth vorgehalten. Die Annahme des Kreuzes ist nicht die fatalistische Hinnahme des Unrechtes und des Leidens in der Welt durch den, der sagt: *Es ist eh alles egal, es ist alles umsonst*. Es ist ein sich Anvertrauen, ein Wagen, in eine zugleich abgründige und umfangende Offenheit hinein. Auf diese Offenheit weisen zwei Gebetsworte, zwei Anrufe hin, die Jesus bei seinem Sterben spricht: Die abgründige Seite drückt das Wort aus: *Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen*, (Psalm 22, 2, Markus 15, 24, Matthäus 24, 46); dass diese Offenheit aber zugleich umfangend und barmherzig empfangend ist, tut Jesus mit seiner letzten Geste kund: *Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist* (vgl. Psalm 31, 5; Lukas 23, 46).

Das Wunder der Passion, des Heilende der Erzählung vom Kreuz ist, dass Jesus uns lehrt, den Weg durch das Leiden zu gehen. Wir sollen es nicht suchen – Meister Eckhart warnt vor den Menschen, denen das Leid, das sowieso da ist, nicht genügt, so dass sie sich künstlich Leiden verschaffen in der Meinung, Gott damit zu gefallen – aber wenn das Leiden uns gefunden hat, sollten wir bereit sein.

Die Mahnung Jesu: Nimm Dein Kreuz auf Dich und folge mir nach – sie bedeutet: Ihr braucht nicht zusammenzubrechen, ihr werdet nicht zusammenbrechen unter der Last der Leiden, so wie ich treu geblieben bin im Leid, so wie ich den Weg der Leiden zu Ende gegangen bin. Ihr könnt gehen, mit allen Lasten, und im Gehen werdet ihr merken, dass auch der schwerste Weg, wenn er gegangen wird, dem Gehenden das Wunder seines Gehenkönnens bewusst machen kann. So erinnert die Mahnung Jesu uns an unsere Fähigkeit, innerlich Ja zu sagen, gleichsam selbst ein Ja zu werden zum ganzen Leben. Es ist nicht nur, aber es ist auch ein Ja zum Leiden. Ja zum Leiden heißt nie: Sich abfinden: So wie Jesus über den Tod ergrimmt, als er am Grab seines Freundes Lazarus steht, so dürfen, sollen, ja müssen wir uns über das Leiden empören, manchmal sogar, wie Hiob, in gewisser Weise gegen Gott. Aber wir dürfen nicht in der Pose der Empörung erstarren. Wo es möglich ist, sollen wir eingreifen, helfen, heilen. Aber wenn der Punkt kommt, wo es uns unmöglich ist, einzugreifen, zu helfen, zu heilen, können wir mit Jesus von Nazareth beten: *Vater, wenn es möglich ist, lass diesen Kelch an mir vorübergehen.* Aber es ist gut, wenn wir uns ganz und gar auch in die folgenden Bitte geben: *Aber nicht, wie ich will, sondern wie du willst.*

Zusammen mit Schwester Ludwigs Fabian habe ich bis 2013 im Haus der Stille, Sachrang, Kontemplationskurse in der Karwoche gegeben. Aus dem täglich praktizierten Gebet des Atems, aus der Übung des Schweigen und Lauschen, entfaltete sich die Liturgie des Gründonnerstags, des Karfreitags und der Osternacht. Besonders die Verehrung des Kreuzes mit der Niederwerfung der ganzen Person für mehrere Minuten (nach dem Vorbild des Priesters und der Ministranten in der Karfreitagsliturgie) war eine Geste, die das Innerste erschüttern konnte. Aber nicht weniger gehörte zu diesem Kurs die Blumenpracht des Ostersonntags, mit der Ludwigs das ganze Haus für den Ostersonntag schmückte.

Schwester Ludwigs pflegte zu sagen: Das Kreuz ist ein Tor: Wir dürfen, ja, wir müssen zuweilen darüber nachdenken, nach Erklärungen suchen, uns bemühen es zu verstehen. Große Theologie ist daraus entstanden. Aber solange wir nur im Denken sind, bleibt das Tor verschlossen. Es öffnet sich im Ja, es öffnet sich im Vertrauen, dass der unabänderliche, unvermeidliche und unverständliche Weg des Leidens unser Weg, je unser ganz persönlicher Weg ist und uns einst als unser Weg offenbar werden wird. Aber wenn wir durch dieses Tor gehen, so sagte Ludwigs, dann eröffnet sich uns die ganze Fülle der Auferstehung.